

Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 3 (1930-1931)

Artikel: Lieburgs sakrales Drama "Christus"
Autor: Bovard, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieburgs sakrales Drama »Christus«

Warum vermag Lieburg durch seinen »Christus« in uns das Gefühl des Schöpferischen so restlos zu erwecken? Weil sein Werk nicht von flüchtigen Gegenwartsproblemen lebt, sondern eine Schöpfung ist, die in sich geschlossen, sich selbst genügt, die für sich besteht, wie auch die Zeitprobleme liegen mögen. Gegenwart und jüngste Vergangenheit tendieren dahin, uns auf der Bühne das Einzelerlebnis, das Individual-Erlebbare, vorzuführen, als ob es das Erlebnis aller, als ob es kollektive Wirklichkeit sei. Psychologische Kuriosa, pathologische Erlebnisse einiger Abnormaler werden aufgeblasen, als ob sie die Probleme der Menschheit wären, und so lange dem Publikum suggeriert, bis auch der Normalste stolz zu glauben anfängt, daß er abnormale Komplexe hätte. Fragen, Aufwühlen, Spotten, Anklagen, nur das Gegenwärtig-alltägliche sehen wollen, dies alles ist darauf gerichtet, den Zuschauer unmittelbar mitzureißen. Ihr Sinn ist der: Wir sollen nicht den Fluß der Zeit vergessen dürfen, wir sollen auch die einfachsten Beziehungen als Probleme sehen, wir sollen nicht zur Abklärung kommen. Das gegenwärtig-vergangene Theater will möglichst viele aktuellflüchtige Beziehungen zum Zuschauer haben, sei es intellektueller oder gefühlsmäßiger Natur, es lebt nur, soweit es aktuelle Alltagsbeziehungen hat. Lieburg schließt durch die Wahl des Themas schon von vornherein alle flüchtigen Alltagsbeziehungen aus. Das Neue an seinem »Christus«, das Geheimnis, womit er dem Sehnen unserer Zeit entspricht, besteht darin, daß er neben das Erleben im Relativen das Erleben im Absoluten, nämlich in der überpersönlichen geistigen Sphäre stellt. Neben dem persönlichen, individuellen Erlebnis steht immer das überpersönliche Erleben. In diesem Sinne ist der Chor der Unsichtbaren, die »Stimme aus den Sphären«, zu verstehen. Bezeichnend auch die Gestalt des Evangelisten, der uns immer wieder erinnert, daß geschichtliche Gestalten geistige Schöpfungen sind, die innerhalb der Evangelien bleiben.

Eine kurze Analyse des Werkes wird uns die Zusammenhänge klarmachen. Einsetzend beginnt der Chor der Unsichtbaren den heiligen Kommentar, der nun das Geschehen das ganze Werk hindurch mit der Abgeklärtheit der lateinischen Messe begleitet. Der Gewißheit des *Seins*, die in Balthasar, Joseph und Maria als Jubel und Leid, Not und Vertrauen ihren sublimierten Ausdruck findet, steht die Spannung des *Werdens* gegenüber, die in den Chören der Jünger, Juden und Krieger zum Durchbruch kommt. In einem kurzen Bilde läßt uns Lieburg den elementaren Rhythmus der Urschöpfung erleben, ein Auf und Ab, ein Tag- und Nachtwerden im Grundtone der Genesis. Der Introitus ist noch ganz in der Sphäre des Überirdischen gehalten. Er stellt die Grundelemente, die Themen, in geballter Fassung und großartiger Gegen-

wärtigkeit vor uns hin: das Versprechen, die Ankündigung und das Urwerden der Erlösung. Der erste Teil bringt uns in der Gestalt des Balthasar die Gewißheit der Ankündigung, bringt uns im Hin und Her der Juden und Krieger die Spannung zwischen den in der Finsternis Hoffenden und den Seelenlosen, denen das Nurgreifbare Anfang und Ende ist. Und während Verzweiflung und Hohn Triumphe feiern, erleben Maria und Joseph das Mysterium der Geburt der Erlösung. Das Werden beginnt: eherne Worte des Evangelisten, lyrische Zwiegespräche zwischen Maria und Joseph, die die Zartheit und Innigkeit gotischer Marienbilder haben, wechseln mit dem verzweifelten und doch störrisch-gläubigen Suchen der Juden, denen Balthasar das persönliche Erlebnis leiht, bis zum Gloria, wo wieder siegreich das Sein der schöpferischen Kraft durchbricht (am unmittelbarsten, wo der Dichter die »Stimme« sprechen läßt), das mit dem seligen Halleluja den ersten Teil beendet. Der zweite Teil zeigt uns das Leben Christi am hohen Mittag. Die *Tat* Christi steht im Mittelpunkt, das Schöpferische, dem sich in der Person des Kaiphas all das entgegenstellt, was schon da war und weiter sein will. Wankelmütig das Volk, treulos Jünger und Freunde, das ist die dunkle Folie der schöpferischen Tat. Der Chor der Unsichtbaren begleitet diese ganze Handlung gleichsam nur »in sordina«, da Christus ja selbst ganz offenbar das Überirdische auf Erden verkörpert. Der Schluß bringt nochmals für kurze Zeit die getrennten Welten des Seins und Werdens: kühn erfindet der Dichter die größte Versuchung Christi im Angesicht des Todes. In tiefster Verlassenheit erscheint Luzifer mit dem Versprechen einer neuen Welt. Der Mensch Jesu stirbt mit den Worten: »Heli, heli, lema sabacthani?« Gewaltig antwortet das »Dies irae«, mit welchem die Welt des Absoluten in unsere Welt hereinbricht. Die Chöre der Menschen rafften sich auf zum Kyrie-eleison, immer dringender, bis die »Stimme« wieder Gewißheit gibt, Gewißheit der Erlösung, die nun in immer mächtigeren Kreisen, Kyrie und Credo und Sanctus und Agnus Dei verflechtend, verbindend, kontrapunktierend, das sakrale Drama abschließt. In diesem Schluß nun vereinen sich wieder die Welten des Seins und des Werdens, diesmal aber nicht mehr in der Person Christi, sondern in der Schöpfung, in der menschlich-künstlerischen Tat Christi, als welche die christliche Welt erscheint. So tut sich denn vor unseren Blicken das Gemälde auf, in welchem Christus und Kirche, Vergangenheit und Gegenwart, Erde und Himmel nur einzelne Teile sind, alles Teile nur eines Gemäldes, das uns Lieburg in grandioser Verkürzung zeigt im tiefsten Erkennen dessen, was Kunst ist.

René Bovard, Lausanne.